

Schwestern und Brüder!

Meiner im Februar d. J. verstorbenen Mutter verdanke ich die für mich vielleicht wichtigste theologische Einsicht über das Weihnachtsfest: Es liegt fast 25 Jahre zurück, dass meine Mutter knapp vor Weihnachten schwer erkrankte. Sie litt damals unerträgliche Schmerzen, konnte kaum noch essen und wartete sehnlichst auf eine notwendig gewordene Operation. Als ich sie am Tag vor dem Hl. Abend am Krankenbett besuchte, meinte sie nur: „Heuer erfahre ich wohl besonders intensiv, was Menschwerdung bedeutet.“ Ihr Begriff von Menschsein hatte sich in jenen Tagen offenbar in der Erfahrung von Leid und Schwäche, Existenzbedrohung und Endlichkeit verdichtet. Damals hat sich in mir noch etwas gesträubt gegen dieses Leid-geprägte Menschenbild, kannte ich selbst bis dahin das Leben doch eher von seinen schönen, starken und großartigen Seiten, die freilich genauso zu seiner Wirklichkeit gehören. Dennoch – das weiß ich heute – sind es nicht diese positiven Erfahrungen, welche die eigentliche Tragweite der weihnachtlichen Botschaft von der Menschwerdung Gottes zu erschließen vermögen.

Die Erzählung von der Menschwerdung eines Gottes in wohlgeordneten, sicheren, angenehmen und bequemen Verhältnissen wäre nichts als ein belangloses Märchen. Bedeutung erhält die Botschaft von der Menschwerdung Gottes erst durch seine Geburt in prekären Verhältnissen, die sich gewiss niemand freiwillig wünscht. Erst dadurch gewinnt die Weihnachtsbotschaft ihre gewaltige, immer auch ein Geheimnis bleibende Tragweite: Gott begibt sich in eine Situation, die alles andere denn göttlich ist; ja, wir würden sie nicht einmal als „menschwürdig“ bezeichnen. Und doch erfährt das Menschsein gerade darin seine tiefste Würdigung: nicht nur das schöne, prächtige, vitale und erfolgreiche Menschsein – wohlgemerkt!, sondern das Menschsein gerade auch in seinen Schattenseiten: in seiner Endlichkeit und seiner Gefährdung, in seiner Brüchigkeit und seinem Leid.

Weihnachten will uns daran erinnern: Die Menschenwürde gründet nicht in den grandiosen Erfolgen der menschlichen Kultur und Zivilisation, nicht in Kunst, Wissenschaft, Technik, sozialer Organisation oder sonstiger menschlicher Leistung, auch nicht in menschlicher Freiheit und Selbstbestimmtheit. Die Würde des Menschseins gründet einzig und allein in der Menschwerdung Gottes – und sie umfasst die gesamte menschliche Existenz: also auch ihr Leid, ihre Prekarität, ihre Endlichkeit.

Mehr und intensiver als vielleicht in den Jahren zuvor ist diese Botschaft gerade heuer zu erinnern: inmitten der weltweiten, kollektiven Menschheitserfahrung der Pandemie. Auch wenn schon bisher arme und benachteiligte Menschen von den Einschränkungen, Bedrohungen und Folgen der Pandemie vermutlich einmal mehr schwerer betroffen sein mögen als andere – entziehen kann sich gerade diesen Erfahrungen doch niemand. Die existentielle Bedrohung macht auch vor den Mächtigsten, Reichsten und Stärksten nicht Halt. Und doch vermittelt die Pandemie eigentlich nichts Neues: Menschsein ist nun einmal endlich, unsicher, stets bedroht und den verschiedensten Quellen von Leid ausgesetzt.

Niemand kann sich dieser Prekarität des Menschseins im Letzten entziehen. Und warum sollte man auch? Es ist genauso integraler Bestandteil menschlicher Existenz wie die Entfaltung ihrer großartigsten Potentiale. Aber nichts davon – weder das Eine noch das Andere – kann dem Menschsein etwas von seiner Würde nehmen, weil es in seiner Menschwerdung von Gott angenommen und damit gewürdigt wurde: ganz und für immer!